

Roch-Rezepte.

Hasenfleisch mit Wildsoße. 6 Personen. 2 Stunden. Man löst die beiden Rückenstreifen eines Hasen behutsam von den Knochen, ebenso die Fleischteile der Keulen, häutet sie und legt alles $\frac{3}{4}$ Stunde vor dem Anrichten in zerlassene Butter, stellt die Pfanne in den Ofen und läßt das Wildpret unter öfterem Begießen gar braten. Die Knochen hackt man möglichst klein, gibt sie in 30 Gramm zerlassene Butter, fügt eine geriebene Zwiebel, geschnittenes Wurzelwerk und etwas Wasser und Essig dazu und kocht die Hasenknochenmasse geduldig darin aus. Dann streicht man sie durch ein Sieb, fügt einen Löffel Trüffelwürfel dazu, die ein Weisken mitsoßen müssen, schmeckt die Soße ab, würzt sie mit 6-8 Tropfen Maggis Würze und gießt sie über das in Scheiben geschnittene Hasenfleisch.

Womit füllen wir die Gans? Jede Gegend hat hier ihren besonderen Geschmack. Sehr beliebt sind Löffel mit Rosinen oder Korinthen und gerösteten Brotwürfeln, in anderen Orten nimmt man wieder lieber Kastanien. Weisfach bevorzugt man aber auch eine Füllung aus kleinen sauren Löffeln mit einem Straußchen Majoran (in Sachsen Weisfuch) bei einer großen ausgewachsenen Gans. Für junge Gänse wählt man eine feine Farce aus feingewiegtem Kalbfleisch, gewiegter Kalbsleber, zwei Eiern und einer ausgebräuten Semmel, die mit Salz, Pfeffer, etwas Muskat, Thymian und Majoran gewürzt wird. Die Farce wird gut unterarbeitet und dann die Gans damit gestopft. Junge Gänse schneidet man zudem meist seitlich auf, damit der Körper schön rund bleibt.

Wahrei wird ergiebiger und herzhafter, wenn man pro Ei eine Messerspitze voll geriebenem Parmesan-Wiese beim Einquirlen zufügt.

Rochen im Glas.

Seit einiger Zeit hat sich das Glasgerät die Liebe der Hausfrau erworben. Der Glasochtopf und die Glasbadform bieten große Vorteile. Man kann das Essen wirklich kochend auf den Tisch bringen! Besonders das Siegel läßt sich bequem in der kleinen gläsernen Pfanne auf den Tisch bringen. Dabei ist das Glas, auf diese Weise zubereitet, bei weitem bestmöglicher als das in der eisernen Pfanne gebadene. Die untere Schicht des Weisfuch wird nämlich nicht hart und braun und bleibt daher leicht verdaulich. Außerdem kann beim Anfragen das Siegel nicht auslaufen, da es ja nicht von seinem Platz bewegt wird. Die Speise behält also das appetitliche Aussehen.

Die Vorteile des Kochens im Glas sind aber nicht auf die Gierbereitung beschränkt geblieben, in dem Pfännchen lassen sich auch bequem Portionsgerichte von allerhand Ragout- und Gerichten zubereiten, die in dieser breiten Form viel hübscher verzehrt werden können als in der bisher üblichen hohen Gestalt der feuerfesten Tonformen.

Es sind jedoch auch große, mehrere Liter fassende Gefäße zur Zubereitung von allerhand Gebäck und überbackenen Speisen, wie Pastaroni und Schinken.

Strandgut.

Humoreske von Wilhelm Wendling.

„Gott segne unsern Strand!“
Wie fromm, wie unerschuldig klingt doch dies Gebet der Bewohner der friedlichen Inseln und der Halligleute! Und doch steht darin eine waisischgroße Gemeinheit. Denn Gottes segenspendende Tätigkeit soll darin bestehen, die armen Seefahrer in Bedrängnis zu bringen, ihre Schiffe zu zerschellen und die Trümmer an den Strand zu werfen. Dieses „Strandgut“ also erleben die modernen Meeranwohner, wenn sie beten: „Gott segne unsern Strand!“

Welt draußen, unterhalb Söhl, liegt eine einsame Hallig im Meere. Sie ist nicht sehr groß. Nur zwei Gehöfte erheben sich auf den künstlich errichteten Werften. Die Menschen dort leben einsam und abgefallen, nur selten im Jahre kommen sie zum Festland herüber, ebenso selten legt ein fremdes Boot an die Hallig an. Man könnte daher annehmen, daß diese zwei Familien, die doch gänzlich aufeinander angewiesen sind, einträchtig nebeneinander lebten. Aber nein, je kleiner der Käfig, in den die Bestie Mensch eingesperrt ist, desto wilder fährt sie sich darin auf. Die beiden Halligfamilien liegen also in einem beständigen Kampfe miteinander.

Angeschwemmtes Strandgut unterliegt der Anweide- und Ablieferungspflicht. Auf dem Festlande und den großen Inseln überwacht der Strandvogt die Beobachtung dieses Gesetzes, auf den einsamen Halligen aber hat jeder Paragraf sein Recht verloren.

Nach vor wenigen Tagen hatte Broder Lorenzen zwei Kisten Schiffszweck, die von einer gestrandeten norwegischen Brigg stammten, aus dem Watt gefischt. Nachbar Momme Jensen hatte schnellen Blicks dabei zusehen müssen. Am liebsten hätte er gleich dem Strandvogt Anzeige erstattet, aber das ging nicht an. Trotz aller Feindschaft waren die beiden Friesen doch so klug, die Obrigkeit nicht die Rolle des lachenden Dritten spielen zu lassen.

Das Meer ist launisch. Statt nun rasch für Ausgleich zu sorgen und auch an Momme Jensens Gebots etwas von seinen herrenlosen Schätzen anzunehmen, ließ es am nächsten Morgen wiederum Broder Lorenzen einen mächtigen Metallbehälter bei abnehmender Flut finden. Der sonst so schwerfällige und bedächtige Frieser ward auf einmal lebhaft wie ein aufgeschreckter Seehund. Mit Hilfe seiner Frau und seiner beiden Jungen beeilte er sich, die kostbare Beute zu bergen und ins Haus zu schaffen. Anscheinend enthielt der Behälter Öl oder Petroleum und repräsentierte in Anbetracht der Marktpreise für diese beiden Materialien einen großen Wert.

Run war der Schatz zwar gehoben, aber noch nicht erschlossen, denn der Behälter war anscheinend zugewälzt und bot nirgends eine Angriffsfläche. Broder Lorenzen wußte, daß hier Momme Jensens altbewährte

Metallsäge das Wort hatte. Im Vollgefühl seines Glücks sprach er bei diesem Vor und bat ihn um das Werkzeug.

„Kannst sie haben,“ sagte dieser kurz, denn die Friesen sind keine Freunde von vielen Höflichkeiten und langen Worten. Er reichte ihm die Säge hin und fragte dabei wie zufällig: „Hast du die Mine schon gesehen, die heute bei dir angerieben?“

„Welche Mine?“ fragte Lorenzen verwundert.
Da aber ging ihm plötzlich eine schreckliche Ahnung auf. Die Kehle schnürte sich ihm zu in entsetzlicher Angst.

„Momme,“ schrie er heiser, „ich habe sie im Hause!“
„Die Mine? — Gott steh dir bei!“
„Ich hielt sie für eine Deltonne,“ gestand Broder in heller Verzweiflung, „Gott im Himmel, — wenn nun ein Unglück geschieht! — meine Frau, — meine armen Kinder!“

Der starke, kräftige Mann zitterte am ganzen Weibe und mußte sich anlehnen. Sein Blick stierte hinüber zu seinem Hause, als erwartete er es jeden Augenblick in die Luft fliegen zu sehen. Er hatte schon manches von der ungeheuren Sprengkraft der Minen gehört, auf Söhl wurde neulich eine gesprengt, wobei zentnerschwere Erdblumpen meilenweit geflogen sein sollten.

Langsam erholte sich Lorenzen von seiner Bähmung.
„Hilf mir, Momme,“ rief er hervor.
Momme begann sich nicht lange. Die beiden Männer eilten nun über die Hallig zur anderen Werft, wobei sie den nächsten Weg einschlugen und mit Hilfe langer Stangen die vielen Gräben und Triebe, die den Marschboden durchquerten, übersprangen.

Als sie in Broder Lorenzens Hause ankamen, war Mils Broder, dessen ältester Junge, eben dabei, mit Hammer und Meißel den Metallbehälter zu bearbeiten. Der Vater sprang entsetzt herzu und rief ihm das Werkzeug aus der Hand, stumm, wortlos. Mils, der für seinen Fleiß ein Lob erwartet hatte, glogte den Vater verständnislos an.

Momme trat näher und betrachtete das Gebilde sachverständig und mit sachmännischer Vorsicht. Er war weit in der Welt herumgekommen, hatte sogar die Stageraschlacht mitgemacht und war in maritimen Sachen die einzige Autorität am Plage.

„Es ist 'ne richtige Mine,“ versicherte er, „eine wie sie die Engländer in der Nordsee ausgelegt haben. Bis oben hin mit Dynamitpulver gefüllt, wenn sie jetzt explodiert, schießen wir allesamt bis zum Monde.“

„Aber sie plant sich doch innen,“ wachte Broder Lorenzen einzumenden — „als ob Öl oder Petroleum —“

„Sie ist mit flüssigem Dynamit gefüllt,“ fiel Momme hastig ein. „das ist noch viel gefährlicher!“

Schwerfällig ließen sich die Beute auf der Holzbank hinter dem Tisch nieder. Der Bauer entzündete die Hängelampe überm Tisch. Rittlich und bedauernd redeten die Nachbarn auf ihn ein. Unerwartet plätscherte ihm das am Geist vorbei. Wie ein quälend Erinnernd war's ihm mit einemmal. Fehlte da nicht noch etwas? Kurze Weile verschwand er draußen, dann trat er wieder ein und setzte den Schnapsstrug hart auf die Tischplatte. Und dann war's ihm mit einemmal, als presse ihm hier im niederen Raum die stickige Luft die Brust wie mit Eisenklammern; er stürzte hinaus in die sternklare, schweigende Nacht.

Zwischen den Männern war erst leises scheues Flüstern und ein wie zwangsläufiges Hinstarren in der Toten stilles Gesicht.

Doch dem Born-August hatte es noch nie das Neben und Aussehen für lange Weile verschlagen. „Schenk doch ein,“ munterte er die anderen auf. Wie der Trant so wohl in der Kehle brannte und die munden Lebensgeister aufweckte.

Das Flüstern stieg immer stärker auf, mit jedem Trunt erhob sich die Rede freier und lauter, bald wurde ungehemmtes Geschwätz daraus. Und besonders der August war bald ungeheuer in seinem Element.

In bräutlichem Wichtigtum machte er sich breit, und schließlich, die Schnapsnebel brauten das fast zwangsläufig als Höhepunkt. Eine Handbewegung wies zur Toten, sein Gesicht mühte sich um die Falten geheimnisvollen Wissens: „Die Anne, das war auch ein munter Mädchen, o, ich weiß Weisheit!“

„Wie, was?“ Eng rückten die Köpfe zusammen, lästerne Augen stierten ins Gesicht des Schwägers. „Erzähl, wir verraten's nit!“

„Was soll da viel zu erzählen sein? Wir haben uns gut gefannt. — Da unten am Borngarten.“ — Und schnalzte mit der Zunge und machte dazu das alberne Gesicht des neunmal Gescheiten.

Doch der Triumph währte nur Sekunden. An der Tür tauchte ein Gesicht auf, weiß wie die getränzte Wand, unbeteiligt leuchteten darin die Augen.

Ein harter Griff riß den Schwäger hoch. Der duckte sich unter den Häuten in zähnelappernder Angst. „Wirst doch 'nen dummen Spaß verstehen.“ Da fand er sich auch schon, unsanft auf die Hofstreppe hingeworfen, in der klaren Nachtluft wieder. Und auch die anderen, ehe nur ihre wirren Köpfe zur Klarheit fanden, hörten auch nur: „Dinaus!“ und folgten dem deutlichen Wink wie geprägelte Hunde.

Dann stand der Bauer vor seiner toten Weibchen. Es stieg in ihm auf wie in unennbarer Qual. Dies ganze reiche Glück nur Trug? Der Glaube aus Reinsten im Menschen nur Blendwerk? Wie ein Schrei kam's ihm aus der Kehle. Er hätte die Tote schütteln mögen, Bekenne!

Doch da war's ihm, als jauge sich dies weiße Gesicht mit seltsamer Kraft in dem jetzigen fest. Als ginge ein Leuchten aus von dieser reinen Stirn, nun allem niedrigen Wesen dieser Erde entrückt. Und Klang's ihm mit einemmal nicht im Ohr wie ihrer Stimme süßster Wohlklang? „Hat das dich erschreckt, so klein ist dein Glaube, du dummer Mann!“

Da sank er in die Arme, nahm die kalten Totenhande in seine lebenswarmen, und über sein Gesicht rannen unaufhaltsam die erlösenden Tränen.

„Was magen wir nun?“ fragte Lorenzen ratlos. „Wir müssen sie aus dem Hause schaffen.“
„Ich rühre sie nicht mehr an, ich nicht, um alle Schätze der Welt nicht!“ rief Lorenzen entsetzt.

Momme suchte mit den Achseln.
„Ich weiß, was ich tun soll,“ rief Lorenzen plötzlich, „ich fahre gleich nach Söhl hinüber zum Strandvogt und melde die Sache.“

Momme grinte höhnisch.
„Der Strandvogt? — Der rührt die Mine auch nicht an, der läßt sie einfach hier in der Stube sprengen.“

„Und die Stube?“ fragte Lorenzen ängstlich.
„Die bleibt beim Haus.“
„Und das Haus?“

„Fliegt in die Luft,“ sagte Momme unbarmherzig.
„Aber mein Gott, was soll ich denn da machen!“ rief Lorenzen verzweifelt.

Momme lächelte pfiffig.
„Ich verstehe mit Minen umzugehen...“
„Was? du, — du willst...?“
„Ja, Broder,“ sagte Momme warmherzig, „ich wage es.“

Broder Lorenzens Augen leuchteten auf. Er ergriff zitternd des Nachbarn Rechte.
„Momme, das sagst du im Ernst. — Das wolltest du für mich tun?“

„Es ist meine Pflicht und Schuldigkeit,“ wehrte Momme bescheiden den Dank ab, „... aber wenn du mir eine von den Schiffszweckstücken, die du gestern im Watt gefunden...“

„Du sollst sie haben, Momme! Alle beide sollst du sie haben!“ rief Lorenzen hastig.
„Na,“ sagte Momme, „das ist zuviel für die Mäße, — aber wenn du es durchaus nicht anders willst, — also abgemacht, ich nehme die Kisten an.“

Er machte Anstalten, die Mine von der Stelle zu schaffen. Frau Lorenzen freilich hell auf und stürzte aus der Stube, auch Broder Lorenzen zog sich ängstlich zurück.

Momme rollte nun die Mine unter großen Vorsichtsmahregeln ins Freie bis an den Strand, wo er sie in einer Vertiefung unterdrachte.

Nach am gleichen Tage kam Lorenzen häntlich mit den beiden Schiffszweckstücken auf einem Schiffe, das bei Momme angefahren und dankte ihm wiederum in bewegten Worten für seine Aufopferung. Momme versicherte, daß es gerne geschehen sei, und daß bei der nächsten Flut die Mine wieder ins Meer hinausgetrieben würde.

In der Dunkelheit aber unternahm es nicht das Meer, sondern Momme Jensen, besagte Mine fortzuschaffen, denn er war der Ueberzeugung, daß es nicht gut sei, eine Tonne Petroleum im Watt liegen zu lassen.